

Die Alte Burg
bei Urnsberg
Geschichtliche Erinnerungen

Vortrag von
Prof. Karl Séaug de Lacroix

1 9 2 5

Ferdinand Schöningh / Verlag
Paderborn

12,50

D 2174

Die Alte Burg
bei Urnsberg
Geschichtliche Erinnerungen

Vortrag von
Prof. Karl Séaur de Lacroix

1 9 2 5

Ferdinand Schöningh / Verlag
Paderborn

Gedruckt bei Ferdinand Schöningh
Paderborn

Es gibt Menschen, denen Berge immer nur Berge, Bäume Bäume, Steine Steine sind; die alles lediglich nach dem materiellen Nutzen werten und für ideale Werte gänzlich unempfänglich sind. Der feinnerbige, empfindsame und geistig regsame Mensch fühlt sich eigenartig ergriffen, wenn er eine Stätte wie unsern Schloßberg mit seinen schweigsamen Trümmern betritt. Dieses Gefühl regt sich ganz spontan und bei vielen sehr nachhaltig und eindrucksvoll, ohne daß man sich seines tieferen Grundes recht bewußt wird. Nicht vom Schloßberge wollte ich heute reden. Seiner Westseite gerade gegenüber, in geringer Entfernung, steigt steilwandig und trozig der Rümberg, gewöhnlich Alte Burg, neuerdings auch Burgberg genannt, 100 Meter über der Talsohle auf. Mit seinem letzten Aufsatz überragt er sein Gegenüber um 40 Meter. Während die Ruinen des Schloßberges nach den neuerlichen Ausgrabungen recht ansehnlich und deutlich, nur von lichtem Walde überkrönt, hervortreten, liegen die weit spärlicheren Trümmer der Alten Burg im geheimnisvollen Schatten hochragender Fichten; nur gebrochen dringen Laute und Geräusche aus der Stadt herüber; und wohl nicht allein mir ist diese geschichtliche Stätte immer besonders weisevoll erschienen; oft hat sie mich

in Sinnen gebannt. Von dieser Alten Burg, die Sie tagtäglich vor Augen sehen und vielleicht schon oft besucht haben, von denen aber nur wenige etwas Genaueres wissen, vielleicht aber doch gern wissen möchten, will ich Ihnen heute einiges erzählen. Allerdings keinen spannenden Ritterroman, nichts von wildem Kriegslärm, Burgberennungen, heißen Kämpfen und furchtbarem Mordbrand; denn nichts von der Art weiß die Geschichte von der Alten Burg zu berichten, und wahrscheinlich dieser Mangel an sensationellen Erinnerungen hat das Interesse für ihre Vergangenheit nicht aufkommen lassen. Aber ein Adelsgeschlecht, das vordem durch Jahrhunderte eine hochangesehene, führende Stellung im Lande hatte, darf doch wohl den Anspruch erheben, daß sich die Nachwelt seiner erinnert. Haben sich auch keine weltberühmten Ereignisse auf dieser lustigen Höhe abgespielt und haben ihre Bewohner auch keine weltbewegenden Taten vollbracht, so zeigen doch die zahllosen Urkunden, die Vertreter dieses Adelsgeschlechtes ausgestellt haben oder in denen sie genannt werden, daß sie in Deutschlands großer Zeit in lebhafter Thätigkeit mit führenden Persönlichkeiten und Größen gestanden haben. Haben auch ihre Verdienste keine Sängerkünste zum Liede begeistert, so sind doch unentwegte Forscher, geschichtsliebende und heimatsstolze Männer mit Eifer und Erfolg den Spuren ihres Erdenlebens nachgegangen. Hier ist in erster Linie, wie immer, wenn von he-

matlicher Geschichte die Rede ist, der Altmeister Seiberz zu nennen, der die sämtlichen, zum großen Teil von ihm selbst herausgegebenen bezüglichen Urkunden zusammengestellt und zu einer allerdings ermüdenden, für den Laien fast ungenießbaren Darstellung der Geschichte der Edlen von Rüdenberg auf 100 Seiten verarbeitet hat. Durch spätere Veröffentlichungen von Urkunden ist Seiberz' Aufsatz in einigen Punkten überholt worden. *)

*) Manche Anregung und Stoff zu Ausführungen verdanke ich dem trefflichen Büchlein von Dr. Arnold Rehme, Die Kulturverhältnisse des deutschen Mittelalters (Leipzig 1898).

Das Bergplateau und die Burganlage

Vor etwa hundert Jahren redten, wie Seiberk ausführte, hier uralte Eichen ihre Kronen zum Himmel. Die Burgrümmen, die auch damals schon gering, aber immerhin doch ansehnend erheblich ansehnlicher waren als jetzt, lagen in dichtem Dornestrüpp versteckt. Auch waren noch alte Wälle zu sehen, Reste einer alten Wallburg. Auf Grund der vorhandenen Mauerreste schildert Seiberk die Anlage so: „Man gelangt zuerst in den etwa 100 Fuß langen und breiten Vorhof und von diesem in die aller Außenwerke hoch überragende Burg selbst. Dieselbe war ein rechtwinkeliges Viereck von beiläufig 120 Fuß Länge und etwas weniger Breite, weil an der Ostseite Raum zu einem Umgange bleiben mußte, auf dem man zu dem Raum hinter der Burg gelangen konnte“ (wo sich Wirtschaftsgebäude befanden). Die noch heute deutlich sichtbare hintere Mauer des Hauptbaues, die die ganze Plattform des Berges von Osten nach Westen durchschneidet, war damals noch vier Meter hoch und von Efeu umrankt. Die nordwestliche Mauerecke ist heute noch ziemlich ansehnlich; sie ragt über einer jähen Tiefe auf. Zwischen dieser Mauer also und dem Burggraben haben wir uns die Burg zu denken. Der sehr tief eingeschnittene

Graben war, wie auch Seiberk bemerkt, sicherlich an beiden Seiten ausgemauert (dies ließe sich durch Schürfungen leicht feststellen) und wahrscheinlich stark bewehrt: hier erhob sich wohl die immer an gefährdeter Stelle errichtete dicke Schildmauer, von deren breiter Plattform die Frauen den Kampfspiele im Burghofe zuschauten, kommende Gäste begrüßten und scheidenden nachwinkten. Um die ganze zinnengefrönte Mauer (den Ringel) lief ein gedeckter Wehrgang. Bei keiner Burganlage fehlte der Bergfried; er war der eigentliche Kern der Burg, und kleinere Burgen, sogenannte Burgställe — die größeren Burgen, wie unsere, hießen Hofburgen — bestanden lediglich aus dem Bergfried und allenfalls kleineren Anbauten. Im untersten Stockwerk des Turmes befand sich meistens das Burgverlies, worin die unglücklichen Gefangenen, umgeben von Ungeziefer und Unrat, bei Wasser und Brot ein klägliches Dasein fristeten. Die oberen Stockwerke enthielten Vorrats-, Rüst- und Schatzkammern. Hoch oben auf dem Turme hauste der Burgwächter, der das Nahen von Gästen und Feinden mit dem Horn ankündigte und den Aufgang der Sonne mit dem Tagelied begrüßte. Auf dem Schloßhof befand sich in der Regel der Ziehbrunnen, von einer Linde beschattet. Das Hauptgebäude oder der *Palas*, dessen hintere Mauer in Resten erhalten ist, mit weithin leuchtendem Dach und zahlreichen Erfern, enthielt im unteren Stock-

werk die Küchenräume. Darüber dehnte sich
der große Rittersaal, der Empfangs- und Fest-
saal. Die dicken Seitenmauern waren durch
zahlreiche Fensternischen durchbrochen. Diese
waren seitlich mit Bänken versehen, auf denen
sitzend die Burgfrauen plauderten und den Blick
in die umgebende Landschaft schweifen ließen.
auf der einen Seite ins Ruhrtal und auf das
ragende Grafenschloß, auf der anderen ins
Seufzertal, das in alten Zeiten kein Idyll wie
heute darstellte, sondern von mannigfachen Siede-
lungen, Höfen und Kotten, mehreren Schleife-
reien und einem Ausfäzigen- oder Leprosen-
heim belebt war. Oft drang das Geräusch von
dem Klappern der Ausfäzigen durch die geöff-
neten Schloßfenster; oft wurden den an der
Walpfe luftwandelnden Edeldamen von den
Aermsten hölzerne Teller hingehalten, um Al-
mosen zu erbitten. Es liegt nahe, die Ent-
stehung des Namens Seufzertal mit dem Le-
prosenheim in Verbindung zu bringen. Beim
Durchsehen von Archivakten der Stadt Arn-
berg fand ich, daß die Leproserie noch im Jahre
1713 bestanden haben muß. Es werden darin
„zeitliche Leprosenprovisoren“ erwähnt. — Ueber
dem Rittersaale befanden sich die Wohn- und
Schlafgemächer der Familie, nach den darin
befindlichen Kaminen (caminus) Kaminen-
ten genannt, was im engeren Sinne Frauen-
gemach bedeutet. Kostbare Möbel, wie schön-
geschmückte Truhen, Tische, Bänke und Schemel,
in den Schlafgemächern Himmelbetten mit

Matrizen und Federbetten; buntgewirkte Tep-
piche und seidene Decken orientalischer Herkunft,
allerhand Pelzwerk und Goldstickereien gaben
den Räumen ein vornehmes und zugleich wohn-
liches Aussehen. — Die Müdenberger haben
manche lateinische Urkunden ausgefertigt; dazu
bedurften sie eines lateinkundigen Mannes. Das
war der Burgkaplan. Die Burg hatte also auch
eine Kapelle. Ueber deren Lage wie auch über
die anderer Burggebäude werden Nachgrabungen
vielleicht Aufschluß geben.

Ueber den Burggraben führte eine Zug-
brücke zur Vorburg (Zwinger), die nach
Seiberk's Ansicht den Kreuzberg mit umschloß.
Für diese Vermutung sprechen nicht bloß
Gründe allgemeiner Art, sondern auch die Tat-
sache, die ich jüngst habe feststellen lassen, daß
der Kreuzberg, der natürlich erst seit dem Bau
der Kapelle (1866) so heißt, vordem Rüm-
berg geheißsen hat, also denselben Namen trug
wie die Alte Burg. Am 1. April 1869 wird ein
Garten am Kreuzweg (Flur VI, Parzelle 75,
Eigentümer Schennen, schon seit 1851) in den
Katasterrollen als Garten am Rürnberg bezeich-
net. Ob sich in der Vorburg (Vortwerk) Vieh-
ställe oder Häuser für höhere Schloßbeamte
(Ministeriale) befunden haben, muß dahin ge-
stellt bleiben.

Die Alte Burg Siz der Rüdenerger. Wappen und Herkunft der Rüdenerger.

R ü m b e r g heißt unser burggekrönter Berg,
und der Name zeugt von seinen ehemaligen
Bewohnern. Rüdenerger heißt nämlich R ü d e n -
b e r g. Daß die Alte Burg tatsächlich Siz der
Rüdenerger war, wird uns, abgesehen von der
Tradition, eigentlich nur durch ein altes latei-
nisches Grabgedicht verbürgt, das dem Edel-
herrn Gottfried gewidmet ist, der an der Walpe
(Waldepe = Waldbach), heute Walpfe, auf
hohem Berge wohnte, wie es darin ausdrücklich
heißt. Der dritte und vierte Vers beziehen sich
auf das Wappen der Rüdenerger. Das Ge-
dicht lautet in der Uebersetzung:

Gottfried, der Herr von der Walpe, den Rüdener-
bergern entstammet,
Seht, jetzt liegt er dahier, im kühlen Grabe be-
graben (tumulo tumulatus).
Wachsamkeit meldet der Hund und mutvolle
Stärke der Balken,
Und die drei Vögel bedeuten, daß Lob Deinem
Gotte du sangest.
Gottfried, Du liebtest es stets, auf hohen Bergen
zu wohnen,
Doch zum Berge des Herrn zu pilgern, warst
gewillt Du.

Du mit Deinen Verwandten gabst fromme Ge-
schenke der Kirche,
Dankebar zahlen wir diese zum Heil jetzt also
zurück Dir.

Der Grabstein lag links an der Nordseite
des Chores der katholischen Pfarrkirche. Eine
spätere Inschrift, gleichfalls in Gedichtform,
meldete, daß die ursprüngliche Inschrift abge-
treten und unleserlich geworden war. Auch
von dieser Erneuerung ist längst nichts mehr
zu sehen. Beide Inschriften hat uns der Chro-
nist Hüser erhalten. — Die im Gedicht er-
wähnten und gedeuteten Wappenzeichen sind
auch auf Siegeln der Rüdenerger sichtbar: ein
Rüde (Hund) aufgerichtet zum Streite (daher
Rüdenerger — das Wappen ist ein redendes —),
ein Balken (Sinnbild der Stärke) und drei
Vögel, die aus dem Stromberger Wappen stam-
men, das im Rüdenerger aufging.

*

Den ältesten preußischen Bestandteil West-
falens bildet die 42 Quadratmeter umfassende
ehemalige Grafschaft Mark, das altindu-
strielle Gebiet der Lenne, unteren Ruhr und
Lippe mit den Kreisen Altena, Bochum, Hagen,
Hamm und Iserlohn. Sie fiel bekanntlich bei
der Teilung der jülichischen Erbschaft 1609 vor-
läufig, 1696 endgiltig an Brandenburg. Diese
alte Grafschaft ist, beiläufig bemerkt, nur ein
Teil der alten Grafschaft Arnsberg, von der
sie bei einer nicht näher bekannten Erbteilung ab-
getrennt wurde. Der ursprüngliche Siz der

Grafen von der Mark war Altena a. d. Lenne; vor 1200 erwarben die Grafen von Altena den Oberhof Mark bei Hamm und benannten sich dann nach diesem; Hamm selbst wurde von ihnen einige Zeit später gegründet. Der alte Oberhof Mark nun, nach dem die Grafschaft Mark benannt ist, war das Stammgut der Rüdener, ihr alter Allodialbesitz. Noch nach dem Bau unserer Burg nennt sich im Jahre 1174 der Rüdener Rabodo von ther Marka. Der Oberhof Mark war eine ausgedehnte Herrschaft, auf der die Rüdener unter anderem auch ein Schloß besaßen, von dem noch Trümmer vorhanden sind. So groß nun auch ihr Allodialbesitz war, so gelangten sie doch erst durch wichtige und ertragreiche Lehne der Erzbischöfe von Köln zu einem fast unerhörten Reichthum und zu politischem Einfluß und Ansehen. In dieser Beziehung war besonders wichtig die Erwerbung mehrerer großer Freigravenschaften, in denen die Edelherren unter Königsbann als Stuhlherren entweder selbst oder durch ihre Freigrafen Recht sprachen. Die Besitzungen der Edelherren bildeten kein geschlossenes Territorium, so daß man nicht von einer Herrschaft Rüdener wie von einer Herrschaft Bilstein sprach; aber die Rüdener gehörten als Nobiles und Liberi dem fürstenmäßigen hohen Adel an, der zwischen sich und dem Dienst- oder Ministerialadel eine scharfe Grenze zog. Die Tatsache ehelicher Ver-

bindungen zwischen den reichsunmittelbaren Grafen von Arnberg und den von Rüdener beweist unzweideutig, daß die Rüdener von den Grafen als ebenbürtig anerkannt wurden. Man weiß ja aus dem Nibelungenliede, wie sehr bei Eheschließungen auf Ebenbürtigkeit gesehen wurde.

Als unsere Edelherren um das Jahr 1000 den Haupthof Rüdener-Rüthen als kölnisches Lehen empfingen, legten sie, dem Zuge der Zeit folgend, in der Nähe auf einer steilen und schwer zugänglichen Berghöhe über der Möhne eine feste Burg an, nach der sie sich von Rüdener nannten. Das alte Dorf Rüthen wurde später, nach der Gründung der erzbischöflichen Stadt Rüthen, zu Altenrüthen. Dann wurden die Rüdener mit dem Gut Wicheln und den umgebenden Waldungen belehnt und gelangten so in den Besitz unseres Burgberges. Die steilen Hänge des Berges verlockten sie, auf dem Plateau eine zweite Burg anzulegen. Die Zeit läßt sich nicht näher feststellen. 1132 wird der erste von Rüdener (Hermann) urkundlich erwähnt. Das Schloß Arnberg ist um 1070 erbaut. Daß die Rüdenerburg älter als das Grafenschloß sei, dafür gibt es keine urkundlichen Belege, Seiberk hat es vielmehr lediglich aus der Bezeichnung Alte Burg geschlossen. Er meint, durch die Anlage des neuen gräflichen Schlosses sei das schon vorhandene Schloß der Edelherren zur Alten Burg geworden. Ein-

wandfrei würde dieser Rückschluß dann sein, wenn beide Burgen demselben Herrn gehört hätten.*)

Jedenfalls fällt das Aufblühen der Rüdener mit der Blüte des Reiches unter den *Hohenstaufen* (1138—1254) zusammen. Unter ihnen gelangten das Rittertum und die ritterliche Poesie zur höchsten Ausbildung; die Städte schmückten sich mit stolzen Bauten. Die Römerzüge der Hohenstaufen und noch mehr die Kreuzzüge erweiterten gewaltig den Gesichtskreis der Deutschen, sie erschlossen ihnen neue Welten und gaben ihnen die nachhaltigsten Anregungen auf allen Gebieten des Denkens und Gestaltens. Im benachbarten *Soest*, zu dem die Edelherrn v. R. schon als Besitzer der großen *Freigrafschaft* zwischen *Werl* und *Soest* die lebhaftesten Beziehungen unterhielten, erhob sich in den Jahren 1212—16 das vielleicht originellste und wichtigste Bauwerk Westfalens, der das Bild von *Soest* bestimmende *Patrokliturm*, aus trotzigem Bürgergeist geboren. Von größter Bedeutung in religiöser, politischer und wirtschaftlicher Beziehung war der damals er-

*) Als im Jahre 1830 an der neuen *Soester Straße* die Forstkolonie *Breitenbruch* angelegt wurde, wurde die in der Nähe schon bestehende kleine Siedlung zum *Alten Breitenbruch*. Im Jahre 1646 (ich habe das Datum jüngst aus meinen alten Notizen festgestellt) schenkte die Stadt den Verbrannten aus „*Breitenbruch*“ einen *Reichstaler*.

wachende Drang nach dem Osten. Jenseits der *Elbe* galt es, weite altgermanische Gebiete dem Christentum zu gewinnen und den Slaven zu entreißen. Nach der Entdeckung der *Dünamündung* durch Kaufleute aus *Lübeck* setzte eine wahre Völkerwanderung nach *Livland* ein.

An der Kolonisation *Groß-Livlands* hatten bekanntlich der *Adel* und die Städte *Westfalens* einen hervorragenden Anteil. Auch ein von *Rüdenberg* bekleidete später dort die Würde eines *Landmarschalls* (*Gottfried von dem Roddenberge*, 1435—1442). An der Gründung von *Riga* (1201) war *Soest* beteiligt; es hatte dort eine „*Stube*“, d. h. ein Haus mit *Versammlungszimmer* und *Warenspeicher*. Die großartige Organisation der *Hansa* bildete sich. *Soest* wurde *Prinzipalstadt* des südlichen *Westfalens*, mit den zugewandten Städten *Brilon*, *Rüthen*, *Attendorn* und *Arnsberg*. *Arnsberg* nahm unter den *Grafen* einen schnellen Aufschwung. In der Zeit der *Hohenstaufen*, sagt *Behme*, „kamen unter den Städten empor *Duisburg*, *Heidelberg*, *Rothenburg a. d. Tauber*, *Reutlingen*, *Eßlingen*, *Heilbronn*, *Marburg*, *Arnsberg*, vor allem aber das prächtige *Wien!*“*) Die *Rüdenberger* haben von ihrer Burg die Entwicklung der Stadt von *Stufe* zu

*) *Arnsburg* auf *Desel* ist „nicht nur nach *Arnsberg* in *Westf.* genannt, sondern wahrscheinlich vom *Grafen Wilhelm v. A.* auf dessen *Livlandfahrt* 1337 gegründet worden.“ So *Schnettler* in „*Livland und Westfalen*“ (1916)

Stufe verfolgen können. Sie haben gesehen, wie dieselbe um 1100 im Glockenturm für immer ihr Wahrzeichen erhielt; sie beobachteten von ihrer Burg, wie um 1170 vor dem Rande des Eichholzes die ansehnlichen Gebäude der Abtei Bedinghausen in die Höhe wuchsen, und Konrad v. Rüdtenberg setzte 1173 mit andern Edlen seinen Namen unter die Stiftungsurkunde.

Es ist interessant, die Rüdtenberger in der Umgebung des deutschen Kaisers nachzuweisen. Im April 1152 reiste Friedrich Barbarossa in Begleitung des kölnischen Erzbischofes Arnold über Dortmund nach Soest. In Dortmund nahm er eine Urkunde über die Unveräußerlichkeit der erzbischöflichen Tafelgüter auf, womit anscheinend gerade die Rüdtenberger getroffen werden sollten; in Soest stellte er eine Urkunde für die Klöster Liesborn und Uebertwasser aus. Als Zeugen siegelten mit ihm die Fürsten Markgraf Albert und Heinrich, Graf v. Arnberg, die Edellherren Theoderich v. Sacken und Rathard v. Rüdtenberg.

Als Lehnsleute der köln. Erzbischöfe waren die Edellherren diesen zur Heeresfolge verpflichtet. Die Seele der imperialistischen Politik Kaiser Friedrichs I. Rothbart war der

in Bestätigung der vor 20 Jahren von mir begründeten, von Seiberz zuerst aufgestellten Hypothese, die von neuen Livländer Forschern abgelehnt wurde.

geniale Rainald von Dassel, Kanzler seit 1156, seit dem Jahr 1159 Erzbischof von Köln. Bei ihm erfreuten sich hohen Ansehens die Brüder Rabodo und Konrad v. R., anscheinend Söhne des genannten Rathard, und es kann als sicher gelten, daß sie im J. 1161 dem Kanzler nach Italien Heeresfolge geleistet haben, als er dem Kaiser 500 Geharnischte zuführte. Nach seiner Rückkehr verkaufte der Kanzler (1164) dem Konrad v. Rüd. das Hofgebiet von Hundeme (wohl Oberhundem) im südlichen Sauerland mit einer ausgedehnten Freigrasschaft. Dies ist die 2. Freigrasschaft der R., die ich erwähne. Hier sei bemerkt: Eine dritte Freigrasschaft besaßen die Edellherren bei Belmede, eine vierte bei Stockum, mit der 1282 ein Ministerial der Edellherren, der Ritter Joh. v. Neheim, Burgmann, belehnt war.

Bei der Spärlichkeit von Nachrichten über die älteren Rüdtenberger ist es unmöglich, eine sichere Genealogie aufzustellen. Sicher ist, daß der genannte Rathard Vater von drei Töchtern war, die Adelheid, Lucart und Wiltrud hießen. In der schon erwähnten Stiftungsurkunde von Bedinghausen steht unter den Edlen neben Konrad v. R. Heinrich von Herrike d. i. Herdecke. Dieser Edelherr v. Herdecke, der auch Eigentümer von Haus Ruhr war, hatte laut einer Urkunde von 1176 Rathards älteste Tochter Adelheid zur Frau. Diese hatte den Hof Lindenhorst bei Dortmund als Morgengabe (morgengave), wie hübsch in der latei-

nisch abgefaßten Urkunde steht, erhalten. Unter den Zeugen siegelten Heinrich, Graf v. Arnberg, und Conrad von Ruthenberg.*)

Noch wichtiger ist, was die neuere Forschung über Adelheids Schwester Wiltrud feststellt hat.**) Sie war mit einem Edelherrn vermählt, dessen Burg sich auf dem Ardehgebirge in der Nähe von Fröndenberg erhob und sich darnach von Ardeh nannte. Bei dem Bau der Bahn von Fröndenberg nach Anna sind ansehnliche Mauerstücke der Burg zutage gekommen. Als Wiltrudis Witwe geworden war ließ sie ihr Schloß S c h e d a auf der „Scheide“ zwischen der Grafschaft Arnberg und der Herrschaft Ardeh abbrechen und an seiner Stelle ein Prämonstratenser-Kloster errichten, in dem die von Ardeh eine letzte Ruhestätte fanden. Die Einweihung des Klosters fand in demselben Jahre wie die des Klosters Bedinghausen statt (1173); Zeugen waren die Grafen von Arnberg, Ravensberg und Altena, die Edlen

*) Die Urkunde ist wichtig wegen der Erwähnung der H e e r s t e u e r, die von den Gütern solcher Lehnsträger erhoben wurde, die von der Heeresfolge befreit waren. In unserm Falle wurden die Güter ausdrücklich von der Steuer befreit, was verfassungsgeschichtlich merkwürdig ist.

**) Gegenüber Wilmans Bedenken ist zu vergleichen, was Brüning in seinem Aufsatz „Die ältern Edlen von Rüdtenberg“ in den „Blättern zur näheren Kunde Westfalens“ 1880 ausführt.

Bernard von der Lippe (der Erbauer Lippstadt), Konrad v. Rüdtenberg, Heinrich Munzum (Belmede), Heinrich v. Arnberg (der Schwarze). Im Kloster zu Scheda befand sich ein altes Bildnis der Frau Wiltrudis und ihrer Söhne mit einem lateinischen Gedicht, das ein alter Reimer so übersetzt hat:

Die Wittib Wiltrudis Hochgeboren
Hat für das Zeitliche den Himmel außerkoren,
Verendert derothalben ihr Nobel Haus und Hoff
Zu ihrer Seelen Hehl und Gottes Loff
In ein Monichs Kloster Scheida genandt,
In Westphalen auff der Ruhr wohlbekannt,
Gibt dazu nicht allein ihr gut eben;
Sondern auch sich und ihre Kinder darneben.

Daß Wiltrud von den Rüdtenbergern abstammte, war Seiberk unbekannt. Dagegen hatte er richtig mit Scharfblick erkannt, daß die späteren Herren von Ardeh rüdtenbergischer Herkunft waren. Die Söhne der Wiltrudis nennen sich nicht bloß von Ardeh, sondern auch von Rüdtenberg und auch von Wicheln, und sie hatten wichtige an Haus Wicheln haftende Rechte inne. Alles, was die Rüdtenberger in unserer Gegend besaßen, gehörte zu Wicheln. Auch der Mannestamm der Rüdtenberger gelangte fast um dieselbe Zeit durch Heirat zu einer neuen Herrschaft. Der mehrfach erwähnte Konrad v. R. hatte zur Gemahlin Gisela, eine Schwester des kinderlosen Burggrafen von Stromberg (im Kreise Beckum).

Nach dem Tode des Burggrafen wurden die Söhne Konrads v. Rüd. und der Gisela, Hermann II. und Heinrich I. v. Rüd. mit Stromberg belehnt (1177). Nach Heinrichs Abscheiden vereinigte Hermann II. die umfangreichen Besitztümer des Hauses in einer Hand.

Hermann II. von Rüdenberg und sein Schwiegersohn Graf Gottfried II. von Urnsberg.

Hermann II. v. R. wird uns länger beschäftigen. Er hat wie die meisten seines Stammes ein hohes Alter erreicht, er erscheint in den Urkunden von acht hervorragenden Erzbischöfen von Köln, deren vornehmster Lehnsmann er war; keine wichtige politische Handlung, kein wichtiger Rechtsakt wurde im südlichen Westfalen vollzogen, an dem Hermann nicht beteiligt gewesen wäre. Und doch können wir kein Charakterbild von diesem Edelmann entwerfen, weil uns die Quellen fehlen.

Während die Taten und Erlebnisse des Gründers von Lippstadt, des Edlen Bernhard zur Lippe, ihren Widerhall in einem ausführlichen lateinischen Poem gefunden haben, während die Grafen von Altena-Mark in Lebold v. Nordhoff einen begeisterten Chronisten fanden, hat sich kein Griffel gerührt, um die denkwürdigen Ergebnisse, die sich in unserem Gebiete abspielten, für die aufhorchende Nachwelt aufzuzeichnen. Und doch bot gerade dieser Zeitabschnitt gewiß einen reizvollen Stoff. Die Menschen jener alten Zeit, die von Geschlecht zu Geschlecht den Anblick der beiden die Porta Sauerlandica krö-

nenden Burgen genossen, deren Türme und Binnen von einem Ufer zum anderen grüßten und sich in den Wellen der Ruhr spiegelten, müssen sich immerfort vieles erzählt haben von dem, was dort oben in den stolzen Herrenfesten sich zutrug und im Laufe der Zeiten zugetragen hatte, vieles aber auch mit ihrer Phantasie ausgeschmückt haben. Bei dem Mangel einer sicheren Ueberlieferung trat die Sage an die Stelle der Geschichte. Aber auch deren reizvolle Gebilde sind im Laufe der Jahrhunderte verloren gegangen; nur die eine phantastische Sage von der ledernen Brücke, die die beiden Nachbarburgen verbunden haben soll, hat sich erhalten. Will man diese Sage symbolisch auffassen, so hat sie in der That eine gute Grundlage. Denn so viel wir aus den uns vorliegenden geschichtlichen Nachrichten erfahren, sind die Beziehungen der Schloßnachbarn immer freundschaftliche, teilweise herzliche gewesen, was um so bemerkenswerter ist, als das Verhältnis zwischen den Grafen von Arnberg und den Erzbischöfen von Köln, die doch die Lehnsherren der Rüdener waren, fast stets ein gespanntes war. Denn seitdem die Erzbischöfe im Jahre 1180 nach dem Sturz Heinrichs des Löwen in Westfalen Herzogsgewalt bekommen hatten, verfolgten sie mit harter Konsequenz das Ziel, die Macht der reichsunmittelbaren Grafen, die sich in ihrem Gebiete die Landeshoheit errungen hatten, zu untergraben.

Der Herzensbund.

Vermählungsfeierlichkeiten.

Das herzliche Einvernehmen zwischen den Burg- und den Schloßbewohnern erreichte nun seinen Höhepunkt eben unter Hermann II. An einem heiteren Frühlingmorgen bewegte sich einst ein festlicher Zug vom Schloß Arnberg durch die Stadt, von der Bevölkerung jubelnd begrüßt. Der junge Graf Gottfried II. in festlicher Tracht und begleitet von seiner Familie und seinem Hofadel, ritt unter Hörnerklang und Flötenspiel über die schon damals vorhandene Jägerbrücke, dann den Wenigloher Weg entlang und dem heutigen Judenkirchhof gegenüber aufwärts zu den Vorwerken der Rüdenburg und weiter zur Burg selbst. Die Fallbrücke senkt sich; Trompetenstöße künden den Burgbewohnern hohen Besuch an. Der Graf wird an den Stufen zum Rittersaal von dem Hausherrn feierlich empfangen und ins Innere geleitet. Herein tritt, strahlend in jugendlicher Anmut, auf den blonden Locken einen goldenen Reif, den Leib gehüllt in ein kostbares, über die Füße reichendes Seidenkleid, geführt von der Mutter und begleitet von den Geschwistern und Edelfräulein Agnes, des Hauses älteste Tochter. Es wird ein großer Ring gebildet; der Graf bietet der Edeldame die Hand; beide treten in den Ring. Dann fragt der Edelherr dreimal den Ritter und das Fräulein: „Wollt Ihr Euch zur Ehe nehmen, so sprecht

Ja!" Und dreimal erschallt ein festes „Ja“, da gibt der Vater sie zusammen. Dem Bräutigam wird am Schwerte ein Ring überreicht, den er der Braut selbst ansteckt. Das Brautlied wird gesungen und der Bräutigam tritt uralter Sitte gemäß, der Braut auf den Fuß. Im Herbst fand die Vermählung statt, die „Heimholung“ der Braut durch den Bräutigam. Dem Führer des Brautzuges oder Brautlaufes ward die Braut übergeben; dieser führte sie dem Bräutigam zu. Bei dem sich anschließenden Festmahle wurde kein Wein vom Arnsberger Schloßberg, sondern bester Rheintwein kredenzet. An das fröhliche Gelage schlossen sich Kampfspiele, zu denen besondere Einladungen ergangen waren. Zunächst wurden auf dem Burghofe Tjoste aufgeführt, in denen einzelne Ritter sich im Lanzenkampf maßen. Dann begab man sich auf einen Ager zum *Buhurt*, in welchem 2 Reihen Reiter gegeneinander kämpften, aber mit stumpfen Lanzen, während beim eigentlichen Turnier mit scharfen Waffen und auf Leben und Tod gestritten wurde. Auf ein Trompetensignal setzen sich die Reihen in Bewegung, erst im Trab, dann im Galopp. Sie prallen aufeinander; die Lanzen werden auf die Schilde der Gegner gerichtet, viele zersplittern im Stoße, neue werden von Knappen angereicht. Der „Durchbruch“ ist auch in diesem alten Kampfspiele das Entscheidende. Ein jauchzendes Hurra! kündigt den Sieg an; die Damen reichen Kränze; Posaunen- und

Trompetenschall mischt sich in die jubelnden Zurufe.

Am folgenden Tage wird eine *Reiherbeize* veranstaltet, die dank der Beteiligung der Frauen das beliebteste Jagdvergnügen im Mittelalter war. Hat doch nicht bloß Kaiser Friedrich II. ein Buch über die Falkenjagd geschrieben, sondern auch der gelehrte Philosoph Albertus Magnus, von dem später noch die Rede sein wird. Friedrich Barbarossa richtete selbst Falken ab. In Frankreich setzten die Barone während der Messe ihre Falken auf den Altar. — Die Jagdgesellschaft reitet aus dem Thor der Vorkburg ins Seufzertal. Die Walpke speist mehrere Fischreiher, wo gierige Reiher ihre Beute suchen. (Das Schauspiel fischeraubender Reiher habe ich selbst mehrmals an den Stauweihern im Teufelsjüepfen und in anderen beobachtet.) Jeder Jagdteilnehmer trägt auf der durch einen Lederhandschuh geschützten Hand einen Falken an einer Fessel (lancbezzel), die den kleinen Finger des Jägers oder der Jägerin mit dem Fuße des Vogels verbindet. Die Augen des Falken sind durch eine Haube verhüllt, die ein Loch für Schnabel und Nasenlöcher hat. Bald hallt das Echo am Markskopf wider von den Klängen eines Jagdliedes:

Ich zog einen Falken — Ein ganzes Jahr und
mehr,

Und als er zahm geworden — Nach Wunsch
mir und Begehrt

Und ich ihm sein Gefieder — Mit Golde wohl
bewand:

Da stieg er in die Lüfte — Und flog hinaus
in anders Land.

Drauf sah ich den Falken — Prächtig
schweifen:

Er führt an seinem Fuße — Seidene
Streifen,

Und war ihm sein Gefieder — Ganz rot
von Gold.

Gott bringe sie zusammen, — Die einander
so lieb und hold.

(von Kürenberg; Stord.)

Man kommt an einen Weiher, ein Reiher steigt auf. Flugs hebt eine Edeldame mit geübter Hand ihrem Falken die Haube, löst ihm die Fessel; schon steigt der Vogel auf, umkreist den Reiher, schießt auf ihn herab. Ein heißer Kampf entbrennt; der eine Vogel sucht dem andern die Höhe abzugewinnen. Unversehens hält plötzlich der tüchtige Reiher dem auf ihn zuschießenden Falken den langen und spitzen Schnabel vor, spießt ihn auf. Lauter Wehruf begleitet den Fall des Liebling. Denken wir an Kriemhildens Schmerz über den Verlust ihres Falken, den ihr „zwen Arn (Aare) erkrummen (zerkrallten)“. Fast im selben Augenblick hat die junge Gräfin einen von einem tüchtigen Falkeniere (falkenaere) abgerichteten Edelfalken norwegischer Herkunft freigelassen. Kraftvoll rauscht er empor, überfliegt den Reiher, stößt in seinen Hals und läßt sich von dem

todwunden Feinde eine Strecke längs des Weiher's schleppen; dann fällt der Reiher tot hin. So wird noch mancher Reiher und manche Wildgans, manche Ente und Taube erbeutet. Dann lagert man sich auf grünem Ager, um an einem vorbereiteten Frühstück sich zu erlaben. Von der Gesellschaft stürmisch gedrängt, trägt eine stimmbegabte Edeldame folgendes Lied vor:

Stund einsam eine Fraue Und sah nach der
Aue

Ihr Lieb zu erreichen. Da sah sie Falken
streichen:

„So wohl dir, Falke, daß du bist! Du streichst
allwo dir's Lieb ist;

Du wählst in Wald und Hage 'nen Baum,
der dir behage.

So war es auch, was ich begann!

Selbst erkor ich einen Mann;

Der war so hold zu schauen.

Das neiden andre Frauen.

Ah, ließen sie mein Lieb mir doch!

Nie trachtet ich nach andrer Liebsten noch!

(Dietmar von Aist. Stord.)

Die Liedproben lehren, welche Rolle die Falkenjagd („das Federspiel“) in der Minne und Minnedichtung des Mittelalters spielte.

Am nächsten Tage wurde das Fest einer Schwertleite begangen. Die Arnsberger Waffenschmiede hatten vollauf zu tun gehabt, um die nötigen Rüstungen herzustellen; in den Kemenaten der Frauen war fleißig Gewan-

ding bereitet worden. Denn der Graf gedachte die neuen „Ritter — Schwertgenossen“ aus eigenen Mitteln zu bekleiden. Als die Glocken zur Frühmesse riefen, bewegte sich ein überaus prächtiger Zug durch die schon etwas über den Glockenturm hinausgewachsene Stadt nach Bedinghausen, wo die Schwertgenossen nach feierlichem Hochamt das Rittergelübde ablegten. Sie bekräftigten durch einen Eid, daß sie treu dem Kaiser und Reich sein, Wittwen und Waisen beschützen und unter allen Umständen die Ritterehre wahren wollten. Dann empfingen sie mit dem flachen Schwerte drei Schläge auf den Rücken; die letzten, die sie sich gefallen lassen durften. Nunmehr legte ihnen der Graf den Gürtel mit dem Ritterschwerte um den Leib und die Einsegnung erfolgte. Abends hielt man ein fröhliches Bankett, bei dem Possenreißer (Feuerfresser, Messerwerfer u. a.), Spielleute und Sängere für die Unterhaltung sorgten. Einer der Fahrenenden, der aus dem Süden Deutschlands über viele Fürstenthümer Mitteldeutschlands hergekommen war, trug neue Weisen des Dichters vor, den alle Minnedichter als ihren Meister verehrten, Walthers von der Vogelweide, der damals etwa im 38. Lebensjahre stand. Als er bei den Klängen der Harfe die letzten Verse seines herrlichen Deutschlandliedes vortrug:

Deutsche Männer sind wohl gezogen
Recht wie Engel sind die Frau'n getan . . .

Tugend und reine Minne, wer die suchen will
Der soll kommen in unser Land: da ist Wonne
viel;

Lange möchte ich leben darinnen —
da erhoben sich die Gäste mit Heilrufen und brachten der Braut ihre Huldigungen dar.

Auch die folgenden Tage sahen Belustigungen mancher Art: draußen munteres Ballschlagen, ein Lieblingspiel der Frauen, Reigentänze auf dem Anger, die gesprungen und von Geigenspiel und Gesang begleitet wurden; drinnen im Rittersaale Tänze im Schritt. Die Alten tauschten Kriegs-, Turnier- und Jagderlebnisse aus oder vergnügten sich beim Glase Met mit Würfel-, Brett- und Schachspiel. Am anderen Tage hallten Berg und Thal wider vom Gebell der Jagdhunde und dem „Ho Rüd ho“ der zu Holz ziehenden Jäger. Unter Benutzung von Garnen und Netzen wurden große Mengen Hochwild den an einem Schirm wartenden Grafen und Edelherren zugetrieben und von diesen abgeschossen. In der Nähe des Schirmes war ein Zelt aufgeschlagen, in dem Erfrischungen geboten wurden. Die Jäger waren sämtlich vom Grafen geladene Gäste, auch der Rüdener, denn der Graf allein hatte das Recht zur Hochwildjagd. Er trug vom Reiche den „Bannforst“ oder Wildforst zu Lehen.

Doch genug mit diesen Ausmalungen, die versuchen sollen, Ihnen ein Bild von dem ehemaligen Leben und Treiben auf der Alten

Burg zu geben! Agnes war dem Grafen eine treue Gemahlin, sie gebar ihm sechs Kinder, darunter einen Sohn, den Nachfolger Gottfrieds, der auch seinen Namen trug und später mit staatsmännischer Umsicht seines Amtes gewaltet hat. Er wird vom Vater bezeichnet als „einzigster Sohn und rechtmäßiger Erbe“. Von den Töchtern erscheinen die älteren Adelheid und Agnes oft in der Umgebung ihrer Eltern; Bertha wurde Abtissin in Essen und bekleidete dieses Amt über 40 Jahre; Ermengarde wurde Nonne zu Delinghausen, Syradis Abtissin des Regidisklosters in Münster.

Der Wahlstreit.

Gründung der Stadt Rütthen.

Mit dem Ausgang des 12. Jahrhunderts trat in Deutschland ein Ereignis ein, das seinen großen Throner in die ernsteste Stimmung versetzte, sodaß er, auf einem Stein sitzend, „Bein mit Wein bedeckte“ und, das Haupt in die Hände geschmiegt, in tiefes Nachdenken über des Vaterlandes Unglück versank. Es war der unselige Wahlstreit, der nach dem unerwartet frühzeitigen Tode des Kaisers Heinrich VI. bei der Minderjährigkeit seines erst dreijährigen Sohnes Friedrich Deutschland in zwei Parteien zerriß, von denen die eine, und zwar die stärkere, die staufische, mit dem Dichter zum Staufsen Philipp von Schwaben, einem Bruder des Kaisers, stand, die andere den Welfen Otto IV., einen Sohn Heinrichs des Löwen, auf den

Schild hob. Das Haupt der Welfen war der Herzog in Westfalen, Erzbischof Adolf von Köln, ein Sohn des Grafen Eberhard von Altena. Dieser wußte, durch englisches Geld gewonnen, eine Anzahl von Fürsten für die Wahl Ottos von Braunschweig zu bestimmen, unter ihnen auch den Grafen Gottfried von Arnsberg. Am 12. Juli 1198 krönte der Erzbischof den Welfen in Aachen. Um sich dem Erzbischofe erkenntlich zu zeigen, verzichtete Otto feierlich auf alle Güter in Westfalen, welche vordem Erzbischof Philipp von Köln nach Achtung seines Vaters erhalten hatte, zugunsten der kölnischen Kirche. Hier erscheint der Graf von Arnsberg unter Adolfs Zeugen. Aber im Herzen scheint er dessen Politik nicht gebilligt zu haben. Der Erzbischof deutet in einer Urkunde eine tätliche Auflehnung des Grafen aus Anlaß des Wahlstreits an, ohne jedoch nähere Angaben zu machen. Der Graf unterwarf sich und erhielt zum Lohne die Hälfte der Einkünfte aus der neuen erzbischöflichen Stadt R ü d e n (Rütthen) (1200) unweit des alten Dorfes Rüdén, das nun, wie oben bemerkt, zu Altenrüdén wurde. Zur Anlage der Stadt hatte der Erzbischof einen nach drei Seiten steil zur Möhne abfallenden Bergvorsprung ausersehen. Die Einwohner von vier benachbarten Dörfern wurden in der Stadt angesiedelt, aus vier Landgemeinden eine Stadtgemeinde gebildet. Der Zweck der Anlage war ein militärischer; eine hohe Mauer aus Sandsteinen mit zehn starken

Türmen und vier Thoren schützte die die Wohnstraße beherrschende Festung. Rütthen war eine doppelte Grenzfestung gegen die Bischöfe von Baderborn und die Grafen von Arnberg. Unweit der Stadt führte der Erzbischof eine feste Burg auf. In Rütthen heißt noch heute eine Straße nach den alten Burgmännern Ritterstraße.

Wie weit durch die geschilderten Verhältnisse der Edelherr von Rüdtenberg betroffen wurde, wissen wir nicht. Jedenfalls geriet er durch das — sagen wir — hinterhältige Verhalten seines Schwiegervaters als erster Lehnsmann des kölnischen Erzbischofs in eine heikle Lage. Andererseits konnte die Gründung von Rütthen nicht vor sich gehen, ohne daß auch sein Haus in wichtigen Rechten geschmälert wurde. Aber der Erzbischof entschädigte ihn. Am 2. Juli 1202 bekundet er unter Zuziehung vieler hochangesehener Zeugen, daß er seinen Getreuen Hermann von Rüdtenberg und seinem Bruder Heinrich, Burggrafen von Stromberg, für den Schaden, den sie durch die Anlage der Stadt Rüdten an ihren Einkünften im Dorf Rüdten erlitten hätten, 10 Malt Weizen, Gersten und Hafer, so sie früher daraus bezogen, auf den Zehnten zu Katerbeck als Lehen angewiesen habe.

Inzwischen war der Wahlstreit durch die Parteinahme des gewaltigen Papstes Innocenz III. für Otto in ein neues Stadium getreten. Auch der Graf von Arnberg erhielt

aus dem Lateran ein entsprechendes vom 1. März 1201 datiertes päpstliches Schreiben. In demselben Monat traf Philipp der päpstliche Bannstrahl. Im November dankte der Papst dem Grafen für treues Festhalten. Walther von der Vogelweide hielt weiter treu zu Philipp und nahm in seinen Liedern erbittert gegen den Papst Stellung. Als im Jahre 1204 Otto von seinem Gegner geschlagen war, fiel der Erzbischof Adolf von ihm ab und krönte im folgenden Jahre Philipp in Aachen. Da setzte der Papst ihn ab, aber Adolf wußte sich noch mehrere Jahre bis zum Tode Philipps zu behaupten. Ueber eine politische Betätigung des Grafen oder Edelherren in dieser und der späteren wirren Zeit liegen keine Nachrichten vor.

Der Kreuzzug von 1217.

Die Drüggelter Kapelle.

Das Verhältnis des Edelherren zu seinem Schwiegersohn, dem Grafen, blieb anscheinend während der langen Lebenszeit beider ungetrübt. Wie er dem Grafen schon in jungen Jahren zur Seite gestanden hatte, als er an der Echthausener Brücke über seine Feinde einen glänzenden Sieg erfocht, so weilte er auch in seinem Gefolge, als der Graf, schon 60jährig, im Jahre 1217 das Kreuz nahm. Nach dem unglücklichen Kinderkreuzzuge von 1212 hatte Papst Innocenz III. mehrmals vergeblich

Völker und Fürsten zum Kreuzzuge aufgerufen. Den Kreuzzug von 1217 erlebte er nicht mehr. Erzherzog Leopold von Oesterreich und König Andreas von Ungarn schlugen die Türken in Palästina und badeten im Jordan, belagerten aber den Berg Tabor vergebens: da kehrte Andreas heim. Leopold blieb und lagerte sich vor Damiette an der Nilmündung in Aegypten, um von hier aus Syrien leichter wiederzuerobern zu können. Inzwischen hatten sich im Norden Deutschlands zwei Flotten gebildet aus Friesen, Niederländern und Westfalen, diese aufgerufen von dem feurigen Meister Oliverius von Köln, der selbst den Kreuzzug mitgemacht und geschildert hat. Er ist — beiläufig bemerkt — später als Bischof von Baderborn 1225 gestorben. Geführt wurden diese Scharen vom Grafen Wilhelm von Holland und von Georg von Wied. Auch Graf Gottfried von Arnsberg ließ sich von ihm zur Teilnahme begeistern. Nur fehlte es an barem Geld. Deshalb wandte er sich an die damaligen Bankiers, die reichen geistlichen Stiftungen, die gegen sicheres Unterpfand Darlehen gewährten. Das Kloster Wendinghausen gab eine größere Summe her als das verpfändete Gut wert war „mit Rücksicht auf den guten Zweck“. Der Verhandlung, die in der Klosterkirche stattfand, wohnten die Gräfin Agnes und ihre Tochter Adelheid bei und bekräftigten die Versicherungen ihres Vaters. Eine zweite Verhandlung fand in Drüggelte statt. Dies war der Sammelpunkt

der Kreuzfahrer. Der Graf hatte sich, wie er sagte, mit ungezählten anderen dorthin begeben. Er war damals in *procinctu peregrinandi*, d. h. gerüstet zur Pilgerfahrt. In seinem Gefolge waren die Edlen von Rüdenberg und von Arden, die Schwarzen Edelherren von Arnsberg und ein von Schorlemer, ein Geschlecht, das noch heute besteht. Die Kreuzfahrer erreichten in Köln die 300 Fahrzeuge der friesischen Flotte. Man fuhr den Rhein abwärts in der Nordsee und weiter an der französischen Küste vorbei zunächst nach Portugal, wo siegreich die Mauren bekämpft wurden. Dann ging's durch die Straße von Gibraltar und durch das Mittelländische Meer nach Damiette, wo die Kreuzfahrer sich an Leopold angeschlossen. Die Eroberung der Nilstadt erforderte schier unglaubliche Mühe und Anstrengung. Ein Turm mitten im Meere sperrete den Hafen. Im grimmigen Kampfe um dieses Bollwerk fiel unter anderen der Edelherr Heinrich der Schwarze von Arnsberg. Da bauten die Friesen einen ebenso hohen Turm aus Holz, den sie auf zwei Schiffen heranzuführen und glücklich an den Felsenturm brachten. Da ward der Turm erobert. Als im Sommer 1219 der Kardinal Pelagius den Oberbefehl übernahm, kehrte Leopold in die Heimat zurück, von Walter von der Vogelweide feurig begrüßt: „Keiner soll sagen, Ihr hättet besser in Palästina einen ehrenvollen Tod erlitten. Ihr seid wohl wert, daß wir Euch mit Glockengeläut

empfangen und uns drängen und schauen, als wäre ein Wunder gekommen." Auch die meisten Westfalen kehrten heim, unter ihnen unsere Arnsberger, der Graf und der Edelherr. Um kurz das Schicksal der anderen Kreuzfahrer zu streifen: Damiette wurde von den Zurückgebliebenen zwar erobert, mußte aber, als der Nil unversehens stieg, aufgegeben werden. Die Kreuzfahrer waren auf die Gnade des Sultans von Kairo *Camel* angewiesen, der ihnen, von ihrer Not zu Tränen gerührt, großmütig ihre bösen Absichten und Anschläge verzieh.

Die neuere Forschung nimmt als sicher an, daß der Graf von Arnsberg bald nach seiner Rückkehr die merkwürdige Drüggelter Kapelle in der Nähe der jetzigen Talsperre durch Soester Werkleute hat erbauen lassen. Sie wird nämlich bei seinem ersten Aufenthalt in Drüggelte 1217 nicht genannt; als er aber hier im Jahre 1227 wieder im Kreise seiner Familie am Samstag vor Palmsonntag weilte, beurkundete er eine Schenkung *super fluvium Moyne iuxta capellam Druchlete* („über dem Möhneflusse bei der Drüggelter Kapelle“). Die eigentümliche Architektur und die teilweise bizarre Ornamentik des Bauwerkes haben die sonderbarsten Ansichten über seinen Ursprung hervorgerufen. Die Kapelle ist eine sog. Heilige-Grabkirche, dergleichen zur Zeit der Kreuzzüge in Nachbildung der hl. Grabkirche in Jerusalem nicht wenige erstanden, um solchen Gläubigen

einen Ersatz zu gewähren, die selbst nicht nach dem hl. Lande pilgern konnten.

Die Ermordung Engelberts des Heiligen.

Seit dem Jahre 1216 war Engelbert I. von Berg, dessen Stammschloß das neuaufgerichtete, vor einigen Jahren abgebrannte und jetzt wieder hergestellte Schloß Burg a. d. Wupper war, Erzbischof von Köln. Als Kaiser Friedrich II. 1220 nach Italien zog, ernannte er Engelbert zum Reichsverweser. Engelberts Lob kündet Walther von der Vogelweide in berechtigter Begeisterung, denn Engelbert war ein ungewöhnlicher Fürst, der in Zeiten, wo die Faust oft mehr galt als das Recht, ohne Ansehen der Person mit eiserner Energie überall, wo es not tat, Ordnung schaffte. Diesem Bestreben fiel er bekanntlich auch zum Opfer; er wurde 1225 bei Gevelsberg von seinem eigenen Vetter, dem Grafen Friedrich von Isenburg im Walde ermordet. In der Umgebung dieses großen Kirchenfürsten finden wir auch häufig den Edelherrn von Rüdenberg nebst seinem Sohn Konrad, so in Rütthen und Soest, wo sie wichtige Handlungen des Erzbischofs als Zeugen bestätigten.

Als der entsetzliche Mord ruchbar wurde, ging ein Schrei der Entrüstung und des Entsetzens durch die deutschen Lande. „Weh ihm“, ruft Walther von der Vogelweide in einem er-

greifenden Sprüche, „der den werten Fürsten hat erschlagen! Weh, daß die Erde ihn möchte tragen! Für seine Schuld kann ich keine entsprechende Marter finde; zu wenig wäre ein Strick um seinen Hals, Verbrennung, Viertelung, Rädern: ich warte immerfort, ob nicht die Hölle ihn lebend wird verschlingen!“

Welche Aufregung das Verbrechen in der gräflichen Familie und bei den Rüdenbergern hervorrief, können wir uns leicht ausmalen. Eine ergreifende Szene spielte sich im gräflichen Schloß ab. Der betagte Graf verzweifelt, händeringend, die Gräfin und ihre Töchter in Tränen aufgelöst, der Sohn des Grafen und sein hochbetagter Schwiegervater, der Edelherr, die Aufgeregten beruhigend. Das Furchtbare war, daß der Graf vor der Ermordung an einer Tagung der westfälischen Fürsten unter dem Vorsitz Engelberts teilgenommen und bei dieser Gelegenheit von dem Ißenberger vertraulich ins Gespräch gezogen war. Der Verdacht der Mithäterschaft lastete auf ihm; wie würde er sich reinwaschen können? Glücklicherweise erwies sich seine Furcht als unbegründet. Sein hohes Alter, seine untadelige Vergangenheit, sein durch viele Schenkungen und die Kreuzfahrt befundeter frommer Sinn schützten ihn.

Ronrad von Marburg.

Aber noch eine andere Wolke zog auf, um den Lebensabend des Grafen zu verbüßern und

seine treue Umgebung zu erschrecken. Eine Lichtgestalt taucht hier vor unseren Augen auf und in ihrer Umgebung ein düsterer Mann. Die hl. Elisabeth hatte allzufrüh ihren jungen Gemahl, den Landgrafen Ludwig IV. von Thüringen, auf der Fahrt zum hl. Lande verloren; da entsagte sie der Welt und unterzog sich härtesten Bußübungen und Bücktigungen, die ihr ein finsterner Gewissensrat auferlegte, Ronrad von Marburg. Dieser namentlich von der deutschen Geistlichkeit gehaßte Mann war gegen die Sekte der Stedinger als päpstlicher Rekehrichter (Inquisitor apostolicus) in Deutschland tätig. Sein Verfahren, mit der Folter Geständnisse zu erpressen, erinnert sehr an die späteren Hexenprozesse. Dieser schreckliche Mensch wurde auch auf den Grafen von Arnberg geheßt. Dessen Name wird erwähnt in einem Bericht des Erzbischofs Siegfried III. von Mainz an den Papst vom Jahre 1233, worin es heißt: „Und ihre (der Angeber) Anklage stieg nach und nach auf von den Bauern zu den ehrbaren Städtern und ihren Gattinnen, von diesen zu den Burgbewohnern und den Adligen und schließlich zu den nah und fern wohnenden Grafen. Schwache Angeklagte, die lieber logen, als daß sie starben, mußten die Konventikel (scholae) der Häretiker angeben und die Namen der Teilnehmer. Wenn sie sagten: „Ich weiß nicht, wen ich anklagen soll; nennet mir Namen von Verdächtigen (1)“ und ihnen dann Graf Sahn, Graf Arnberg,

Gräfin Loz, genannt wurde, so sagte einer: „Die sind gerade so schuldig wie ich.“ Dem Grafen Sahn hat Konrad tatsächlich androhen lassen, er werde, wenn er nicht bekenne, ihm seine schönen Burgen mit alten Weibern überfallen und wegnehmen! Trotz aller Leumundszeugnisse der deutschen Bischöfe erreichte der Graf auf einer vom Kaiser Heinrich VII. in Mainz anberaumten Fürstenversammlung (25. Juli 1233) keine endgiltige Befreiung von dem Keßerrichter; vielmehr wurde auf dessen Betreiben die Entscheidung ausgesetzt. Auf dem Heimwege wurde Konrad fünf Tage später von ergrimnten oder für sich fürchtenden Edelleuten erschlagen. Graf Sahn wurde ein Jahr später auf einer neuen Fürstenversammlung zu Mainz für gerechtfertigt erklärt. Graf Solms bekannte unter Tränen, er habe sich aus Furcht zur Häresie bekannt. Von unserem Grafen ist nicht weiter die Rede. Er ist übrigens ein oder zwei Jahre später gestorben.

Die Rüdenerger als Freigraffschaftsbesitzer.

Hermann II. v. Rüdenerger überlebte seinen gräflichen Schwiegersohn. Er hat noch wenigstens ein Jahrzehnt seinem Enkel, dem Grafen Gottfried III., zur Seite gestanden, und an dem Jubel der Bevölkerung teilgenommen, als der junge Regent zur Feier seines Regierungsantritts Arnberg zur Stadt erhob. Noch i. J.

1246 war er Zeuge seines Enkels, als dieser dem Kloster Wedingharsen die Rahlener Mühle (an der jetzigen Papierfabrik) verkaufte. Von da ab verschwindet er in den Urkunden und macht seinem schon erwähnten Sohn Konrad II. Platz. Dieser hat als erster unter den Rüdenergern selbst Urkunden ausgestellt, zuerst 1247, wo er als Stuhlherr in der Rüdener Freigraffschaft zwischen Soest und Werl auftritt, in iudicio nostro quod vridinch dicitur, und amtiert unter „Königs Banne“. Freiding = Freigericht ist dasselbe wie Femgericht. Früher hat man geglaubt, Karl der Große oder Engelbert der Heilige habe die sog. Feme oder das heimliche Gericht in Westfalen gegründet, den wilden Rittern zum Schrecken. Jeder Frebler sei zur mittlernächtlichen Stunde vor schwarzvermummte Richter gezogen und der Schuldige, wo er gefast worden, an einem Baum aufgehängt. Diese Vorstellungen passen, aber auch nur teilweise, auf die spätere Feme. Die ältere Feme bis zur Mitte des 14. Jahrhunderts übte anscheinend nur sehr beschränkte Kriminalgerichtsbarkeit aus. Diese hatten die Gogerichte an sich gezogen. An dem Freigericht wurden ursprünglich Rechtsakte vollzogen, die sich auf freie Güter bezogen, also Auflassungen, Tausch usw. Unter Freigraffschaft verstand man einen Bezirk mit mehreren Gerichtsstellen, sog. Freistühlen, der einem Stuhlherrn gehörte. Dieser saß dem Gericht entweder selbst vor oder bestellte dazu

einen Freigrafen, der aber vom Könige den Gerichtsbann, d. i. die Vollmacht, in seinem Namen Recht zu sprechen, holen mußte, wie auch die Edelherrn selbst unter königlichem Banne richteten. Durch dieses unmittelbare Verhältnis zur obersten Reichsgewalt hatten die Freigrafen einen bedeutsamen Vorzug. Die Soester Freigrafenschaft reichte bis dicht an Werl, wo sie mit der märkischen zusammenstieß, und umfaßte die Ortschaften Ost- und Westönnen, Ampen, Marwede, Schwefe, Marbeke, Hattorf, Borgeln, Einede, Redlingsen, Klotingen, Welver, Flerke, Kirchdinker (nördlich der Aaße). Als Dingorte werden genannt Bane, Ostönnen, Flerke, Werl außerhalb der Stadtmauern, Marbeke am Leprosenhaus, Welver auf dem Kirchhofe, Ampen unter der Linde, Schwefe auf dem Kirchhofe u. a.

Die Urkunde von 1247 wie auch andere auf Verhandlungen vor dem Freigericht bezügliche Urkunden lassen durch einen gewissen bombastischen Ton erkennen, daß sich die Edelherrn, besonders Konrads Sohn Gottfried I., in ihrer „stuhlherrlichen Majestät“ fühlten, weshalb sie auch die bezüglichen Urkunden mit ihrem großen Siegel bestätigten.

Ueber die dem Stuhlherrn zustehenden Rechte läßt gerade eine Müdenberger Urkunde, ausgestellt von Gottfried I. für das Kloster Paradies (vgl. unten), wichtige Rückschlüsse zu. Der Freifrone (Gerichtsvollzieher) des Edelherrn soll innerhalb der Umzäunungen des Klosters sein Amt nicht ausüben. Von solchen, die im

Kloster sterben, seien es Einheimische oder Fremde, wird er niemals Erbschaft fordern, es sei denn, daß es sich um Eigenhörige handelt. Er verzichtet auf Diebesgut und dort gefundenes Gut sowie auf verlaufenes Vieh. Das Kloster darf seine Aecker beliebig einfriedigen. Er gestattet die Verlegung eines Weges.

Wir sehen, der Besitzer der Freigrafenschaft hatte gleich den alten Grafen ein Recht an herrenlosem Gut. Auch stand ihm die Wegepolizei zu; er gestattet die Anlage neuer Wege, das Errichten von Schlagbäumen, von Schlachten im Wasser. Die Königstraße, welche auch sonst eine große Rolle bei den Freigerichten spielt, untersteht der Aufsicht der Stuhlherrn und Freigrafen; auch der Mist auf ihr gehört ihnen. (Vindner.) In der Soester Freigrafenschaft wurden aber auch wie anderwärts Geld, Getreide, Hühner und Eier und anderes gesteuert. Hier von berichtet uns eine von Seiberß mitgeteilte alte Aufzeichnung aus einer späteren Zeit, in der die Freigrafenschaft den Müdenbergern nicht mehr gehörte, und unterhält uns zugleich durch die Schilderung eigentümlicher Gebräuche. Es werden darin die zu den Kirchspielen Dinder, Welver und Sweve gehörenden Freistühle aufgezählt.

Der erste zu Soest auf der Treppe vor dem Rathause . . .

Der vierte zu Lütke-Ampen auf dem Brink am Hellwege (heleweg), wo jährlich mindestens zwei Gerichte zu halten sind, das eine zu

Michaelistag, an dem die Bauernschaften aus den Kirchspielen Welver und Swebe altem Brauche nach erscheinen müssen, das andere kurz nach Ostern.

Der fünfte zu Ostönnen auf Wulfes (nun Leiferdes) Hof, unter einem Apfelbaum. Der Herr des Hofes muß zum Gerichte den Tisch bereiten. Wenn der Hausherr auf diesem Hofe eine Jungfrau oder Frau zur Ehe nimmt, dann gebührt dem Freigrafen, die Braut vor dem Hofe zu empfangen, sie am Arme zu ihrem Brautstuhl zu führen und sich neben sie zu setzen, wo er dann vom Hausherrn und dessen Braut zwei neue Handschuhe, einen Gulden von des Kaisers oder Königs Münze, einen neuen Becher mit rheinischem Wein und ein gebratenes Huhn erhält.

Fromme Stiftungen. Das Kloster Paradies. Klosterhörige.

Konrad II. war der letzte Rüdener, der noch sämtliche Landgebiete in seiner Hand vereinigte. Nach seinem Tode (um 1260) bildeten sich drei Linien, eine Arnberger, eine Stromberger und eine Rüdener. Doch traten die Brüder zunächst noch gemeinschaftlich bei Verfügungen über Erbstücke auf. Der Besitz der Arnberger Liegenschaften fiel Gottfried I. zu. Er erscheint volle 70 Jahre (1261—1331) in Urkunden und erreichte gleich seinem Großvater ein Alter von über 90 Jah-

ren. Seine Gattin *Palmania*, niedersächsisch *Palmecke* (dies war jetzt der Lieblingsname der Rüdener Frauen), gebar ihm sechs Söhne und sechs Töchter. Auf Gottfried bezieht sich die eingangs mitgeteilte Grabinschrift, die am Schlusse die Freigebigkeit unserer Edelherrn gegenüber der Kirche rühmt:

Du mit deinen Verwandten gabst fromme Geschenke der Kirche . . .

Als die Rüdener die hohen Berge mit Burgen schmückten, begannen im Lande auch die Klostergründungen. Es entstanden zum Teil in schneller Folge in 117 Jahren in der heutigen Provinz Westfalen allein 16 Prämonstratenserklöster von 1122—1239; darunter Rappenberg, Bedinghausen, Rumbek, Delinghausen; in 20 Jahren, von 1227—1247, wurden 19 Cisterzienserinnenklöster in Westfalen gegründet, darunter Himmelpforten. Vor Gründung der letzteren, sagt Linneborn, konnten nicht alle Edel- und Ritterfräulein, die nicht heirateten, in Klöstern untergebracht werden; man drängte und quälte sich förmlich um Aufnahme. Nach ihrer Gründung konnten bei einer ständigen Gesamtzahl von 750 Schwestern für Westfalen ungefähr alle unverheirateten adligen Damen in Klöstern Unterkunft finden, wo sie, abgesehen von den geistlichen Übungen, sich fleißig mit Handarbeiten beschäftigten; einige Nonnenklöster hatten gleich vielen Männerklöstern auch Schulen eingerichtet.

Unter den Klöstern, die sich der Gunst unserer Edelherren erfreuten, die sie durch Schenkungen bereicherten und durch Zuführung von Familienmitgliedern ehrten, treten besonders Wendinghausen, Rumbek, Oelinghausen, Himmelporten und Paradies hervor. Gottfried und seine Brüder Konrad, Heinrich und Johann sind uns besonders deshalb merkwürdig, weil sie sich, wie Seiberk sagt, als die eigentlichen Stifter des Dominikanerinnenklosters Paradies bei Soest betrachteten, dessen Namen später durch den bedeutendsten der älteren Sittenromane, den Simplicissimus von Grimmelshausen als Heimstätte des Jägerken von Soest*) in aller Welt bekannt wurde. Das

*) Simplizius erzählt: „Das Paradies fanden wir ganz nach Wunsch. Anstatt des Engels fanden wir schöne Jungfrauen darin, die uns mit Speise und Trank so traktierten, daß ich in Kürze wieder rund und glatt wurde, denn es sekte da das stärkste Bier, die besten westfälischen Schinken und Knackwürste und sehr schmackhaftes Rindfleisch, das man in Salzwasser kochte und kalt zu essen pflegte. Da lernte ich das schwarze Brot fingerdick mit Salzbutterm beschmieren und mit Käse belegen, damit es desto besser hinunterglitt. Und wenn ich so über meine Hammelkeule kam, die mit Zwiebeln bedeckt war, und eine gute Kanne Bier daneben stehen hatte, so erquickte ich Leib und Seele und vergaß alles meines ausgestandenen Leides. Nur ärgerte es mich, daß dies Leben nicht ewig währen würde, und daß ich so zerlumpt und zersekt einhergehen mußte.“

Kloster lag in der Rüdenerger Freigrafschaft und erhielt von unseren Edelherren so viele und reiche Zuwendungen, daß die darüber aufgenommenen Urkunden eine Hauptquelle für die Geschichte unseres Geschlechtes sind. Zunächst gab Konrad von Rüdenerger mit Einwilligung seiner Brüder den Rüdenerger Hof zum Baude des Klosters Paradies her (1263); bald nachher schenkte er dem Kloster die Pfarrei Sweve, die darauf dem Kloster durch den Papst inkorporiert wurde. Durch diese Inkorporation gingen die Einkünfte der Pfarrei auf das Kloster über. Diese bildeten den Grundstock seiner Einnahmen. Ueber die Klostergründung haben wir einen ausführlichen lateinischen Bericht von der Hand seines ersten Priors. Aus diesem ergibt sich, daß eine der ersten Größen seiner Zeit, der Dominikaner-Ordensprovinzial Albertus Magnus, persönlich die Einweihung des Klosters übernommen hat. Der Dominikanerorden, eine Stiftung des Spanier Dominikus Gazmann, 1220 von Papst Honorius als Predigerorden bezeichnet, hat der Welt mehrere berühmte Gelehrte und Künstler geschenkt, außer Albertus Magnus z. B. Thomas v. Aquino und den Maler Fra Bartolomeo. An der Spitze des Ordens stand der Ordensgeneral, die Landschaften oder Pro-

Durch einen glücklichen Fund kommt Simplizius in den Besitz eines neuen grünen Anzugs und heißt nun bald allgemein „Dat Jägerken“.

vinzen wurden von Provinzialen geleitet. Westfalen wurde sehr schnell dadurch in den Bannkreis des Ordens gezogen, daß ein geborener Sauerländer, Joh. v. Padberg (bei Marsberg), zum Ordens-General befördert wurde. Seine Predigten haben den aus Lauringen in Schwaben stammenden Grafensohn (v. Bollstädt) Albert in den Orden gezogen. Nachdem er in Köln zum Provinzial ernannt war, wurde er Bischof von Regensburg, kehrte aber schon nach zwei Jahren, der hohen Würde freiwillig entsagend, 1262 in sein Kloster nach Köln zurück, um als Lejemeister ganz den Wissenschaften zu leben.

Albertus wurde seiner umfassenden Gelehrsamkeit wegen Doctor universalis genannt. Seine philosophischen, theologischen und naturwissenschaftlichen Werke sind größtenteils aufgebaut auf den Schriften des großen, universalen griechischen Philosophen Aristoteles, dessen entscheidende Bedeutung auf lange Zeit durch ihn begründet wurde. Das Staunen seiner unerfahrenen Zeitgenossen über den Umfang seines Wissens, seine physikalischen und mechanischen Experimente, führte dahin, daß man aus ihm einen Zauberer machte und Wunderdinge von ihm erzählte. In dem Berichte des Priors über die Klosterstiftung ist der Wortlaut der von Albertus Magnus gehaltenen Anrede an die Novizen mitgeteilt. „Seht, ruft er unter anderem, demütig und fromm seid ihr an diesen Ort gekommen, nicht auf Wagen, nicht auf Pferden, nicht in geräuschvoller Begleitung,

nicht mit irgendwelchem weltlichen Gepränge, sondern barfuß und im schlichten Gewande habt ihr nach Anhörung der hl. Messe dem Ordensmeister und mir, dem Provinzialen, euer Gelübde abgelegt, das ich annehme“ usw. Er warnt die Schwestern vor der Bauwut, auch sollten sie nicht zu viele ins Kloster aufnehmen. Der Prior berichtet weiter, es seien der Graf und die Gräfin von Arnberg gekommen, um ihre Tochter einkleiden zu lassen, ferner der edle Herr Konrad von Rüdtenberg und seine Gattin, um zwei geliebte Töchter im Kloster unterzubringen.

Im Jahre 1295 verzichtet der Ritter Gottfried von Rüdtenberg mit Zustimmung seiner Gemahlin Palmanie und aller seiner geborenen und noch zu erwartenden Kinder auf die Vogteirechte über das Kloster Welver. Diese Urkunde ist die erste, in der ein Fürstentum vorkommt. (Germanus de Vorstenberg).

Die Befreiung des Klosters hatte der Freigraf jährlich auf der Welver Kirmeß zu Pfingsten in öffentlicher, feierlicher und bedeutender Weise anzuerkennen. Nach der Tafel wurden dem Freigrafen 16 „Duk“ Bindriemen von den Lohgerbern präsentiert, die er nach genauer Vorschrift an die Aebtissin, den Pastor, den Küster usw. verteilte. Schließlich ritt er hinter des Klosters Spieker bis vor das Zimmer, wo die Kloster Gäste saßen, verbeugte sich auf dem Pferde und sprach laut: „Aus römisch kaiserl. Majestät mir gegebener Macht und Ge-

walt tue ich hiemit das adelige Stift befreien, also daß niemand, er sei edel oder unedel, jung oder alt, sich daran vergreifen solle, so lieb ihm Leib und Leben, Gut und Blut find.“ Hier- auf zog sich der Freigraf mit einer Reuerenz bis an die Küche zurück, wo ein in der Quanti- tät genau begrenzter Abschiedstrunk gespendet wurde, die Provisorin des Klosters stiftete $\frac{1}{4}$, der dortige Freischeffe ein kleines Maß.

Schon bei anderer Gelegenheit wurden Hörige der Edelherrn von Rüdemberg er- wähnt, die in ihrer Soester Freigravschafft an- säßig waren. Der Abstand zwischen der Zeit- zeit und dem Mittelalter tritt für uns vielleicht in keinem Punkte so stark hervor wie darin, daß sehr viele Menschen sich im (meist gemilderten) Zustande der Unfreiheit befanden. In den Ur- kunden findet sich dafür der starke Ausdruck ser- vitus = Sklaverei, und der Hörige wird direkt als mancipium bezeichnet, was im guten La- tein den Sklaven als käufliche Ware bedeutet. So schenkte der edle Herr Gottfried von Rüd- berg im Jahre 1299 dem Kloster Himmelpforten, zur Ausstattung (als „Präbende“) für seine in ihm lebende Tochter Agnes „unsere Sklaven, nämlich Johannes von Sweve und seine Gattin Elisabeth sowie ihre Kinder beiderlei Ge- schlechts, nämlich Hermann, Elisabeth, Lut- bergis und Guda, die uns gemäß dem Rechte ihres Standes gehören, zu ewiger Sklaverei (d. h. Hörigkeit)“. Im Jahre 1282 überließ das Kloster Delsinghausen die Mühle in Stodei

(bei Menden) gegen eine Eigenthörige dem Edlen Gottfried v. R., von dem es sie auch er- langt hatte; 1306 schenkte Gottfried eine Leib- eigene an das Kloster Paradies; 1325 ver- kaufte er einige an das Hospital zu Soest. Der Schulte Johann im Wustehof hatte ein Jahr und darüber in der Freigravschafft des Edel- hern gewohnt. Deshalb betrachtete ihn der Edelherr Gottfried als seinen Eigenthörigen und widersezte sich, wenigstens anfänglich, daß der Schulte sich dem Kloster Paradies zu eigen gab. Einmal entließ Konrad v. Rüdemberg ein Haus, welches dem „Freigravschafft“ genannten Banne seines Vaters unterstanden hatte, aus diesem Banne und übergab es dem Walbur- giskloster zu Soest, mit der Maßgabe, daß der Kolon des Hauses künftig ebenso dem Kloster gehören sollte wie früher ihm, dem Rüdember- ger. Die „Anechtschaft“ hastete also am Hause. Auch die Ministerialen machte ihr Adel nicht frei. Lesen wir doch, wie zwei Grafen die Nittertöchter ihrer Ministerialen miteinander vertauschen, u. ähnliches.

Das Einvernehmen der Edelherrn und Gra- fen von Arnberg blieb anscheinend ungetrübt herzlich. Als Graf Ludwig 1296 das Dorf Hagen zur Freiheit erhob, bezeichnete er den als Zeugen miturfundenden Edelherrn als „unse- mach“, latein. consanguineus noster. Dieser Ausdruck weist auf ein neues Eheband zwischen beiden Häusern. Wieder hatte eine Rüdember- gerin einen Sproß der Grafenfamilie zum Ge-

mahl bekommen. Kunegunde, eine Tochter Konrads v. A., wurde mit Theodorich von Hohenrode od. Soest vermählt. Dieser nennt den Grafen Gottfried II. v. A. seinen Vaterbruder und muß demnach ein Sohn des Grafen Heinrichs II. gewesen sein, der mit seiner Gemahlin in der kath. Pfarrkirche zu Arnsberg begraben liegt.

Ausflänge.

Nach Gottfried I. Tode ging es mit den Rüdbergern unter seinen Söhnen Gottfried (III.) und Hermann (IV.) jäh bergab. Eine üble Wirttschaft ließ das vordem so reiche und stolze Geschlecht mehr und mehr verarmen und raubte ihm nach und nach allen Glanz. Der Verkauf der Freigrasschaft Soest-Werl leitete den Prozeß des Niederganges ein, den wir nicht im einzelnen verfolgen wollen. Der letzte urkundliche nachweisbare Rüdberger der Arnsberger Linie verkaufte 1359 seinen Arnsberger Besitz, nämlich seinen Hof zu Emmere, seine Höfe und Kotten in der Walpe, mit Wasser und Fischerei, Weide, Torf, Zweigen, Holz und Feld, sodann seinen Zehnten, gen. der Rüdberger Zehnte in der Walpe, in Ober- und Niedereimer mit allem Zubehör, wie solches alles durch Erbgang von seinem Vater Gottfried, Edelherrn von A., auf ihn gekommen sei, für eine sichere Summe Geldes, so ihm wohl gezahlt worden, an das Kloster Bedinghausen. Ob die Burg damals schon zerstört war, vielleicht in einer der vielen Fehden, die der letzte Graf von Arnsberg ausfechten mußte, oder ob sie später die Erzbischofe von Köln nach dem Erwerb der Grafschaft Arnsberg haben verfallen lassen, weil sie an ihrer Erhaltung kein Interesse hatten, das wissen wir nicht. Um dieselbe Zeit, als

die Arnberger Linie erlosch, erlangte Johann IV. von der Stromberger Linie (1370) als Landfriedensbrecher eine traurige Berühmtheit.*) Ein Menschenalter später verschwanden auch die Stromberger, während gleichzeitig die Rüdener zu Rüdener einen wackeren Kriegermann in Heinrich IV. aufzuweisen hatten, den der Erzbischof von Köln einmal aufforderte, zu einem Zuge gegen die Hessen seine „große stehen Büßen“ d. h. eiserne Kanonen mitzubringen. Diese Rüdener Linie erlosch mit Heinrich VIII., der 1505 vom Erzbischof Hermann IV. zu einem Landtage nach Arnberg entboten und einige Jahre später erschossen wurde.

*) Aus der späteren Geschichte der Burggrafschaft Stromberg ist interessant, daß der berühmte streitbare Fürstbischof von Münster, Christoph Bernard von Galen, der im Jahre 1661 die widerspenstige Stadt Münster „zum Gehorsam zurückführte“, im Jahre 1653 zu Regensburg unter Kaiser Ferdinand III. als Burggraf von Stromberg Sitz und Stimme im Fürstentrate, also Reichsunmittelbarkeit, beanspruchte. Der Fürstbischof, der von der Rechtmäßigkeit seiner Forderung überzeugt war, richtete zwei Memorialien in dieser Sache an den Kaiser, der auch die Beweisführung für unbedenklich hielt und ein diesbezügliches Kommissionsdekret erließ. Es erfolgten aber Einsprüche; die Sache zog sich hin und verlief schließlich im Sande. Die neuere Forschung hat festgestellt, daß die Burggrafen von Stromberg niemals Reichsburggrafen waren oder fürstlichen Rang hatten.

© 1917
The American
Library Association
Washington, D. C.
This book is
owned by the
Library of the
University of
California
and is loaned
to you by the
Library of the
University of
California
Library
of the
University
of California

Holt Brandt
Berlin, Spandauer
Brandt

V o n

Fr. W. Grimme

d e m

Dichter des Sauerlandes

sind im unterzeichneten Verlag erschienen:

Grain Luig un süs nau wat te gnaustern.
Schwänke, Gedichte und Lustspiele in sauerländischer Mundart, vom Verf. der „Sprickeln un Spöne“. 7. Auflage. M—90, geb. M 1.50

Jauft un Durtel oder der Kiärmissengank.
Lustspiel in sauerländischer Mundart in 5 Handlungen, vom Verfasser der „Sprickeln un Spöne“. 3. Auflage. M —.90

De Koppelschmid. Lustspiel in sauerländischer Mundart. 4. Auflage. M —.75

Diusend Plasäier. Lustspiel in sauerländischer Mundart.

I. De Musterung oder Gehannes Siulbaum und syin Suh. 5. Aufl. M 1.50

II. Ummer op de olle Hacke. 7. Aufl. geb. 2.25

Schwänke und Gedichte in sauerländischer Mundart. 12. Aufl. Mit Porträt. Mit einer Einleitung über die Eigentümlichkeiten des sauerländischen Dialektes und einem Glossar. 8°. M 1.50, geb. M 2.25

Deutsche Weisen. Gedichte. Gesamtausgabe. 5. Auflage. geb. M 5.—

Verlag Ferdinand Schöningh / Paderborn